

Die Transtextualität eines Satzes

Was das Nachwort von Thomas Manns „Der Erwählte“ sagt

Diese Erzählung gründet sich in den Hauptzügen auf das Versepos „Gregorius“ des mittelhochdeutschen Dichters Hartmann von Aue, der seine Geschichte „vom guten Sünder“ aus dem Französischen („Vie de Saint-Grégoire“) übernahm.¹

Eine literaturkritische Verurteilung ist ausgeschlossen. Man kann Thomas Mann und seiner Erzählung „Der Erwählte“ nicht den Vorwurf machen, ihre Quelle nicht zu offenbaren und ein Plagiat zu sein. Diesen Gedanken entkräftet er mit seinem Nachwort im Roman, das oben zitiert ist und eine intertextuelle Spur auf einen präzisen Prätext richtet. Im vorliegenden Aufsatz wird aufgezeigt, dass das Nachwort – im Lichte der Intertextualität betrachtet – verschiedene Formen der Transtextualität bündelt und auf mehr als einen einfachen Referenztext verweist.

Zur Arbeitsweise: Methodisches Problem aller Intertextualitätstheorien ist, bislang keine Methode entwickelt zu haben, sondern bestenfalls Annäherungen an ein Analysemodell.. Wobei Gérard Genette in „Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe“ ein differenziertes Instrumentarium bietet, das ich hier nutze und es erweitere. Ein Text sendet durch die Markierung von Einschreibungen anderer Texte dem Leser Signale. Jörg Helbig's Konzept „Intertextualität und Markierung“ wird zur Beschreibung der Deutlichkeit von Markierungen angewendet..

¹ Mann, Thomas: *Der Erwählte*. Frankfurt am Main 2002, S. 255. Nachfolgend wird der Titel in Fußnoten mit „Erw“ abgekürzt.

Sie treten im Roman in variantenreichen Formen auf. Thomas Mann nennt nur einen Referenztext ausdrücklich im Nachwort als literarische Vorlage und verweist auf den Autor Hartmann von Aue. Damit ist diese Spur eine Markierung der so genannten Vollstufe. Paratextuell (nach Genette) – denn der Nachsatz ist außerhalb der Handlung situiert – führt er auf weitere zwei transtextuelle Ebenen.

Augenscheinlich ist „Der Erwählte“ hypertextuell verkettet: Nicht nur der Hypotext („Gregorius“) des Hypertextes wird benannt. Dass noch der Hypotext („Vie de Saint-Grégoire“) des Hypotextes erscheint, reiht alle drei Werke in die Tradition eines literarischen Mittels, der Nutzung literarischer Vorlagen.

Ob es sich in der Gestaltung von „Der Erwählte“ nun um eine Transformation oder Imitation handelt, zeigt der Vergleich von Fabel und Geschichte in Hypertext und Hypotext. Die Geschichte stimmt bei Thomas Mann mit „Gregorius“ überein.. Leicht verändert ist hingegen die Fabel bei „Der Erwählte“. Die zeitliche Reihenfolge des Prätextes hält sie zwar ein, baut aber aus. Abschnitte wie „Sibyllas Gebet“ sind hinzugesetzt, andere stark gedehnt („Der Zweikampf“ oder die „Eisengrein“-Kapitel). Zwei Prolepsen in Traumform deuten im Text Manns das weitere Geschehen voraus. Sybillas Traum von der Geburt eines Drachens, der in ihren Schoß zurückkehrt², verweist auf ein Wiedersehen mit ihrem Kind Gregorius. Dieser träumt in Jugendjahren von Leben und Ehre der Ritterschaft³, auf die er sich später begeben wird.

Die narrative Ummantelung ist gänzlich neu gestaltet und der Erzähler reflektiert sogar den Schaffensprozess, indem er die Form des Prätextes abgelehnt. „[...] warum das Gehüpf auf drei, vier jambischen Füßen, wobei es obendrein alle Augenblicke zu allerlei daktylischem und anapästischem Gestolper kommt“ kommentiert (Metatextualität) versteckt die unsaubere Reimtechnik und holprige Metrum, die dem „Gregorius“ Hartmanns von Aue eigen sind.

Die Indizien verdichten sich auf die Vermutung, dass Thomas Mann „Gregorius“ transformiert hat. Zum Beweis dienen Wortspuren des Prätextes im präsenten Text, also im Sinne Genettes die intertextuellen Verweise. Einschreibungen

² Vgl. Erw, S. 49.

³ Vgl. Erw, S. 87.

werden im Beginn der Erzählung regelrecht absorbiert, weil sich sprachlich der präsente Text der Vorlage angepasst hat. Das Pathos und den Einsatz eines gottesfürchtigen Erzählers lassen nur mutmaßen, dass „Der Erwählte“, 1951 veröffentlicht, nicht auf den Sprachgebrauch des 20. Jahrhunderts aufbaut. Hier liegt also ein Extremfall der Nullstufe intertextueller Markierung vor, weil intertextuelle Einschreibungen nicht zu erkennen sind, sondern im Dunkeln bleiben. Ein Wort in mittelhochdeutscher Orthografie („kristlich“⁴), legt dem Leser eine erste Spur auf Reduktionsstufe.. Die Präsenz des „Gregorius“ im Text steigert sich ungefähr in der Mitte der Erzählung auf ein Maximum.. Dort wird die Vorlage – ins Neuhochdeutsche übersetzt – passagenweise zitiert⁵.. Die Markierungsdeutlichkeit ist aber auch an dieser Stelle nicht auf das höchstmögliche Maß gestiegen, weil die Spuren Indizien bleiben und ein adäquates literarisches Wissen des Lesers voraussetzen, um sie als Intertextualität zu erkennen.

Die Vollstufe an Markierungsdeutlichkeit findet sich im Text durch linguistische Codewechsel, etwa von der Hoch- zur Vulgärsprache im Abschnitt „Der Zweikampf“, der die Wirkung der Erziehung durch ein armes Fischerpaar auf den hochstädtisch geborenen Gregorius entfaltet. Weiterhin werden Begriffe verwendet, die aus dem dominanten Sprachstil des Textes ausscheren. „Sparring“⁶ zum Beispiel passt nicht in eine Erzählung, die hauptanteilig in deutscher, teilweise französischer und in Einzelfällen lateinischer Sprache geschrieben wurde und deren Handlung „vor Zeiten“⁷ beginnt.

Die Markierungsdeutlichkeit schwankt also von der Null- bis zur Vollstufe im Verlauf der Erzählung. Zumindest ist durch den Vergleich mit der angegebenen Quelle die literarische Vorlage bestätigt und nachgewiesen, dass sie im Text wörtlich präsent ist. Lässt sie aber nicht unkommentiert einfließen. Eine Abgrenzung zum Stil des Prätextes vollzieht das Nachwort nämlich selbst. Dieser wird dort als Versepos bezeichnet, „Der Erwählte“ Erzählung genannt. Mithin schließt das Buch einen „Gattungsvertrag“ (Architextualität) mit sich ab, der hundertprozentig nach dem Muster Genettes verläuft. „[...] und wie alle

⁴ Erw, S. 14.

⁵ Vgl. Erw, S. 105-110.

⁶ Erw, S. 97.

⁷ Erw, S. 13.

anderen Gattungskategorien deklariert sich Hypertextualität sehr häufig mittels eines paratextuellen Hinweises“.⁸

Der Quellenverweis im Nachsatz birgt allerdings eine Tücke für den Analytisten: Er lenkt von anderen Referenztexten ab. Hartmanns „Îwein“ und „Erec“⁹ sind in der Handlung verwoben, ohne dass sie genannt werden. Der emphatische Gebrauch des Wortes „kristlich“ markiert Anspielungen auf das Neue und Alte Testament. Eine Anlehnung an die Trinitätslehre¹⁰, wegen der Gregorius von seinem Status abhängige Namen zugedacht werden, und der Zwist zwischen Gregorius und seinem Stiefbruder, an die Kain-Abel-Legende erinnernd, sind nur zwei Beispiele dafür..

Bei der Aufgabe, eine Übersicht transtextueller Aspekte von „Der Erwählte“ analytisch zu finden, mutet das Nachwort wie ein Brennglas dieser Textdimension an. Vier der fünf Ausformungen von Transtextualität bei Genette werden dort gebündelt. Der Satz ist Paratext, stellt sich in eine Beziehung zu einem anderen Text (Hypertextualität) und deklariert das Buch zu einer Erzählung (Architextualität). Sogar eines Kommentars (Metatextualität) der literarischen Vorlage muss „Der Erwählte“ nicht entbehren: Der letzte Satz differenziert die Methode der Nachahmung.. Hartmann „übernahm“ aus dem Französischen, Thomas Mann gründet seine Erzählung nur „in Hauptzügen“ auf „Gregorius“.

⁸ Genette, Gérard: *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*.. Frankfurt am Main: 1993, S. 19.

⁹ Gregorius' Traum S. 87 ist eine Passage aus dem höfischen Roman „Îwein“. Vom „Erec“ sind Personennamen übernommen.

¹⁰ Erw, S. 252: „Eine neue Aufgabe habe ich, Teuerste, deiner Seele zu stellen, doch eine ehrenvolle: Die Drei-Einheit zu fassen von Kind, Gatte und Papst.“